



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Grunow, J.: Vom Bücherkaufen und von Bücherpreisen in Deutschland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kurse zu veräußern vermag. Eine tatsächliche Wertverringerung entsteht nur, wenn Teile des Vermögens, worauf die Papiere ausgegeben wurden, verloren gegangen sind oder eine Verminderung ihres Tauschwerths erlitten haben.

(Schluß folgt)



## Dem Bücherkaufen und von Bücherpreisen in Deutschland

**N**ter diesem Titel hatte jüngst Professor Friedrich Paulsen Erörterungen in der Nationalzeitung veröffentlicht, die sich mit alten Klagen beschäftigen und in dem Bestreben, für manche Mißstände auf dem Büchermarkt Besserung anzubahnen, auf die Zustände im Bücherverlag und Büchervertrieb im allgemeinen kritisch und wegweisend eingehn. Dabei hatte Professor Paulsen manches sehr Richtige und sehr Gute gesagt, aber auch manches ganz Wunderliche und Schiefe, wie es ja zu geschehen pflegt, wenn man über Dinge spricht, die man nicht ganz ergründet hat. Entgegen getreten war ihm insbesondere als Verteidiger des angegriffnen Buchhandels in kluger und sachkundiger Weise der Verlagsbuchhändler Dr. W. Ruprecht. Bei der Kontroverse, die sich entsponnen hat, hat man sich von dem Ausgangspunkt entfernt und diesen schließlich ganz beiseite gelassen, hat sich dagegen auf Gebiete begeben, die zum Teil so wenig aufgeklärt sind, daß sich jede Meinung mit Zähigkeit festhalten und durch Stichproben beweisen läßt, während erst eine ganz umfassende Statistik Klarheit schaffen könnte, bei der man alle „Faktoren“ und „Momente,“ die mitspielen, richtig ins Auge faßt. Es sind insbesondere die Fragen gemeint, ob die Bücherpreise in Deutschland eine steigende oder eine fallende „Tendenz“ aufweisen, ob sie in vernünftiger oder in unvernünftiger Weise angesetzt werden, wie sich die deutschen Preise zu den ausländischen verhalten usw. Da ist mit einer Anzahl Stichproben weder hüben noch drüben etwas bewiesen. Die klare und erschöpfende Statistik aber wird voraussichtlich ergeben, daß so außerordentlich viel Umstände der verschiedensten Art in Betracht kommen, daß sich allgemeine Grundsätze gar nicht aufstellen lassen für einen ganz rationellen Betrieb: was in dem einen Fall rationell erscheinen wird, wird in dem andern auch dem überzeugtesten Tadler der behaupteten Mißwirtschaft als Unsinn erscheinen, und man wird, wie auf andern Gebieten des menschlichen Lebens, zu der Resignation kommen, daß es immer Leute geben wird, die rationell verfahren, und andre, die das Gegenteil tun, und daß es dafür keine Abhilfe gibt, außer wenn man die individuelle Freiheit überhaupt auf dem Polizeiwegen aufhebt. Es ist nur die Frage, ob dann der Vernunft zum Siege verholfen sein wird.

Inzwischen ist nun in der allerletzten Zeit Professor Bücher mit einer

wichtigen Publikation\*) an die Seite Paulsens getreten. Man sieht jetzt, daß dieser nur als Plänkler für eine Sache vorgeschickt war, in der nun großes Geschütz aufgeföhren wird, und man sieht nicht mehr einzelne Schützen, sondern es entschleiert sich eine ganze Schlachtreihe vor den verblüfften Augen des Zuschauers: der Akademische Schutzverein, der dem mangelhaften Buchhandel mit großer Aktion zuleibe geht. Die Sache ist interessant, und da uns ein Rezensionsexemplar zugesandt worden ist, das eine Meinungsäußerung herausfordert, so wollen wir damit nicht hinter dem Berge halten.

Wir wollen die Hauptziele des Angriffs erst einmal beiseite setzen und zunächst zu dem Ausgangspunkte der Bewegung der Geister zurückkehren. Es ist die von Autoren ebenso wie von Verlegern von alters her erhobne „bittere Klage,“ daß das deutsche Publikum nicht soviel Bücher kaufe, wie es könnte und anständigerweise tun müßte. Daran werden dann Untersuchungen geknüpft, woran das liege, und wie es besser werden könnte. Wir bleiben bei der Prämisse stehn und fragen, ob sie denn in der Tat richtig sei. Da möchten wir die Behauptung aussprechen, daß diese alte Klage nichts andres sei als leeres und abgedroschnes Gerede. Es gibt ganz gewiß in Deutschland Leute genug, ebenso wie anderswo, die wenig Bedürfnis für literarische Genüsse oder geistige Vertiefung haben und mit ihrem Tageblatt zufrieden sind, aber ein Publikum, das in ein paar Monaten über eine halbe Million für einen einzigen Roman wie Föörn Uhl, an dem die meisten nicht einmal viel Geschmack finden, willig hergibt, oder in ebenso kurzer Zeit fast zwei Millionen für Bismarcks Gedanken und Erinnerungen opfert, die es nicht einmal versteht, ist kein schlechtes Publikum. Und was für Summen hat es für die Buchholzens und für die ungezählten Romane der Eschstruth und Ossip Schubins, für Tolstoi und die Viebig, für Rembrandt als Erzieher und Nietzsche, Sudermann und Ibsen, und wie alle die modernen Größen heißen, übrig, ganz abgesehen z. B. von den Konversationslexiken und andern Subskriptionswerken, die bis in die bescheidensten Kreise dringen, und deren Umsatz viele Millionen beträgt. Nein, das Publikum kauft und verdaut unglaublich viel Bücher, man ist manchmal erstaunt, was es alles kauft, und daß es Geld für so etwas übrig hat. Aber — es kauft, was es will! Die alte und abgedroschne Klage geht doch nur von den Autoren aus, die es eben nicht will oder aus irgend einem andern Grunde nicht kauft — etwa weil sie ihm nicht bekannt werden —, und von den Verlegern, die so unklug waren, Bücher zu verlegen, die keinen Absatz fanden, und Autoren zu glauben, deren Träume Schäume waren.

Das deutsche Publikum kauft gern und willig Bücher, das zeigt jeder Weihnachtstisch, das zeigt auch das Spottwort von dem Volke der Dichter und Denker. Denn Dichter und Denker setzen ein Volk voraus, das aufnahmefähig ist; liebte das Volk nicht seine Dichter und Denker, so wären diese nicht vorhanden, sie können nur einem Boden entsprossen, der ihnen kongenial ist, und in der Tat sind dem deutschen Volke jederzeit seine Bücher die liebsten Schätze gewesen, es gibt Geld dafür aus nach Vermögen, und auch

\*) Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft. Denkschrift, im Auftrage des Akademischen Schutzvereins verfaßt von Dr. Karl Bücher, ord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Leipzig. Leipzig 1903, B. G. Teubner.

der ärmste Mann hat seinen Pfennig für sie übrig. Das einzige, was man wünschen möchte, ist, daß der goldne Segen auf die rechte Stelle gelenkt würde, daß nur gute Bücher gekauft würden, und der Schund dem Volke ferngehalten werden könnte. Die Gründe für die Klagen, die erhoben werden, müssen also wo anders liegen als in dem Mangel an Sinn für Bücher oder in dem Mangel an Anstandsgefühl — wie denn auch das alte Gerede über die Leihbibliotheken ganz hinfällig ist; jeder Verleger belletristischer Literatur weiß es, daß heutzutage die Leihbibliotheken gar keine Rolle mehr beim Gesamtabsatz der Bücher spielen; mögen sie früher für den Romanverleger bei der Kalkulation wichtig gewesen sein, jetzt sind sie es jedenfalls nicht mehr.

Dagegen ist das Publikum natürlich geneigt, in den Hauptvorwurf einzustimmen, der von den Tadlern der bestehenden Verhältnisse, indem sie sich von den Bücherkäufern ab und den Buchhändlern zuwenden, erhoben wird, daß unsre Bücherpreise zu hoch seien. Das ist der wichtigste Punkt der Kontroversen, die sich augenblicklich abspielen. Ist der Vorwurf in seiner Allgemeinheit berechtigt? Und wenn er es ist, wer hat die Schuld? Der Autor antwortet natürlich: der Verleger! In jedem Fall, wo ein Buch von ihm nicht gegangen ist, wird er geneigt sein, die Schuld nicht bei sich, sondern außer bei der Dummheit und dem Geiz des Publikums in dem Mangel an Verständnis bei seinem Verleger zu suchen, und zu allererst ist der Vorwurf bei der Hand, daß dieser einen viel zu hohen Preis angesetzt und dadurch das Buch geschädigt habe — so lange der Autor selbst erwartete, bei diesem Preise ein gutes Geschäft zu machen, war er ihm allerdings noch nicht zu hoch vorgekommen. Er war vielleicht sogar geneigt gewesen, zu fragen: Können Sie denn das Buch wirklich für den Preis liefern? Setzen Sie es nicht zu billig an? Werden solche Fragen nicht wirklich oft an den Verleger gestellt?

Die Preisfrage ist eine sehr wichtige Sache für den Verleger, die ihm in vielen Fällen Kopfzerbrechen macht. Es liegt doch auf der Hand, daß er im allgemeinen beim Verlegen den Zweck verfolgt, ein Geschäft zu machen und sich vor Verlust zu hüten; daß er also sehr wohl erwägt, wie er das zustande bringt, und damit auch, welchen Preis und welche Auflage — beides steht in Wechselwirkung — er wagen darf, daß der Preis nicht so hoch sein darf, die möglichen Käufer abzuschrecken, und nicht so niedrig, daß bei dem möglichen Absatz nichts herauspringt. Natürlich kann sich auch der klügste Verleger verrechnen. Aber ganz im allgemeinen anzunehmen, daß die deutschen Verleger so beschränkte Narren wären, ganz ohne Sinn und Verstand zu hohe Preise zu machen, das ist doch, gelinde gesagt, eine wunderliche Idee!

Das Publikum aber? Wie stellt es sich wirklich zu den Bücherpreisen? Im allgemeinen kann man annehmen, daß es die Anschauungen seines Geldbeutels hat. Hat es nur fünfzig Pfennige darin, so ist ihm natürlich ein Fünfmärkbuch zu teuer, und es behauptet von jedem, das mehr als fünfzig Pfennige kostet, daß es zu teuer sei. Gewöhnlich sind solche Aussprüche nur albernes Gerede. Dem Publikum ist es ganz einerlei, was ein Buch kostet, wenn es dieses haben will — man frage doch einmal den Verleger von Dahns Kampf um Rom (der 24 Mark kostet), wie viel Auflagen und Exemplare er von dem Roman verkauft habe. So sind hunderte und vielleicht

tausende „teurer“ Bücher — zum guten Nutzen der Autoren — verkauft worden, in mehreren und in vielen Auflagen, die das Publikum eben haben wollte; andre hat es nicht genommen, auch wenn sie nur fünfzig Pfennige kosteten, und hätte es nicht genommen, wenn sie für fünfzig Pfennige zu haben gewesen wären. Es gibt doch auch ein sehr großes Publikum, das dem sehr häufigen „billig aber schlecht“ aus dem Wege geht, weil es den billigen Druck nicht lesen kann und die schofeln Ausgaben nicht in seinen Bücherschrank stellen mag.

Haben denn die Leute, die das Publikum anklagen, einen Begriff davon, wie viel in Deutschland in der Tat alljährlich für Lesefutter und Geistesnahrung ausgegeben wird? Man kann es stark bezweifeln. Eine Statistik gibt es nicht. Aber man kann sich doch einen Begriff von der Sache machen. Es gibt jetzt in Deutschland und für den deutschen Buchhandel überhaupt etwa 4500 wirkliche Sortimentbuchhandlungen. Was mag die einzelne Buchhandlung wohl jährlich absetzen müssen, daß sie existieren kann? Wären es tausend Mark, so könnte man  $4\frac{1}{2}$  Millionen jährliche Ausgabe für die deutschen Bücherkäufer rechnen. Aber der Durchschnitt muß mehr als 20000 Mark betragen, die mehr als 90 Millionen Mark Absatz ergäben; der wirkliche Absatz ist aber jedenfalls bedeutend höher, denn es gibt viel mehr Bücherverkäufer als diese 4500 Buchhandlungen; vieles wird von Verlegern direkt an das Publikum verkauft, manche Verleger vertreiben ihre Waren überhaupt ganz ohne den eigentlichen Buchhandel, und viele Zeitschriftenexemplare, die doch auch mitzählen, werden bei der Post abonniert. Mag auch der Aufwand für Bier und Tabak viel größer sein, es wird doch eine anständige Summe für Bücher in Deutschland ausgegeben. Die Vorwürfe gegen das Publikum sind in ihrer Allgemeinheit ebenso hinfällig, wie die gegen die Verleger.

Es sind Mißstände vorhanden auf dem deutschen Büchermarkte, das soll gar nicht bezweifelt werden, und sie sollen genannt werden; aber sie hängen nicht mit der Kauflust, nicht einmal der Kaufkraft des Publikums zusammen, obgleich die Mehrzahl unsers Volks nur mit bescheidenen Mitteln rechnen kann, und ebensowenig mit den Bücherpreisen. So muß jedem, der die Verhältnisse einigermaßen kennt, ganz abgeschmackt das ewige Exemplifizieren auf das Ausland vorkommen. Es werden in Deutschland ebensogut billige wie dort teure Bücher gedruckt. Der Vorwurf, daß unsre Bücher zu teuer seien, erscheint geradezu lächerlich der Kostbarkeit vieler Publikationen gegenüber, die man im Auslande machen kann, auch aus dem Grunde, daß man dort einen Sport auch mit Büchern treibt, der bei uns unbekannt ist, weil man bei uns doch mehr Bücherleser als „Bibliophile,“ d. h. Seltenheits- oder Spezialitätenmarr ist; vollends, wenn man daneben die Preise solcher Bücher hält, insbesondre der wissenschaftlichen Literatur, die dort wegen des weniger tiefgehenden Bildungsdranges des großen Publikums das mehrfache unsrer entsprechenden Bücher kosten, weil die bescholtne Kaufwilligkeit unsers Publikums den doppelten und dreifachen Umsatz ermöglicht. Auf der einen Seite fehlt uns ja die große Ausdehnung des Markts, der den Franzosen und den Engländern die Spekulation mit billigen Büchern auf große Käufermassen ermöglicht; auf der andern haben wir bei uns daheim Käuferkreise, die man im Auslande vergeblich suchen würde.

Billige Ausgaben werden ebenso gut wie bei uns auch im Auslande sehr häufig erst dann riskiert, wenn das Autorrecht verfallen ist, oder wenn man sein Geschäft mit den ersten teuern Auflagen (die zum Beispiel bei der Belletristik in England, das uns immer als der billige Mann vorgehalten wird, sehr viel höher sind als bei uns) gemacht hat. Auch bei uns macht man doch billige Ausgaben, wenn der Verkauf so groß zu werden verspricht, daß der Nutzen den von teuern übersteigen kann, und übrigens ist es trotz aller entgegengesetzten Behauptungen eine unzweifelhafte Tatsache, daß die Bücherpreise neuerdings bei uns im allgemeinen stetig niedergehen — einzelne herausgegriffene Beispiele können das Gegenteil nicht beweisen —; schon die Konkurrenz muß dazu führen. Wollte Gott, sie brächte es so weit, daß einem Haufen Bücherfabrikanten, gewinnstüchtigen Verlegern, ebenso wie eiteln oder lohngierigen „Autoren“ das Handwerk gelegt würde. Dann würde es besser werden!

Denn das, woran wir krankten, was der wirkliche Grund der berechtigten Klagen ist, das ist allein unsere Überproduktion. Könnte der gesteuert werden, könnte die Gewerbefreiheit dahin eingeschränkt werden, daß nicht jedem, der einen Bücherkram aufzutut, erlaubt wäre, nun auch selbst als Produzent Ware auf den Markt zu werfen, könnte die Anwendung des Grobenunfugparagrafen von einer intelligenten Justiz dahin ausgedehnt werden, daß Unberufenen der Mißbrauch unsrer Muttersprache zu unnötigem Geschreibe verfallen würde, träten sich die einigermaßen und die wirklich Berufenen nicht gegenseitig so unvernünftig auf die Hacken bei dem Gedränge nach Druckerwärze, Öffentlichkeit und Gewinn, so würden die guten Bücher, die dann nur noch erschienen, einen ungeahnt guten Markt in Deutschland finden, und die vernünftigen Verleger würden in der Lage sein, die zivilsten Preise zu machen.

Überproduktion herrscht auf allen Seiten. Es gibt zu viel Sortimenten — sie reißen sich den knappen Bissen gegenseitig aus dem Munde, und sie vergessen im Kampf ums Dasein die idealen Aufgaben des Buchhandels gänzlich, werden zu gewöhnlichen Bücherhändlern, denen nicht der literarische Wert der Bücher maßgebend ist, sondern die Leichtigkeit des Absatzes und die Höhe des Rabatts, der ihnen geboten wird; sie sind ja auch gar nicht mehr imstande, ein eignes Urteil über die Menge der Literatur zu gewinnen, und sind froh, wenn sie Bücher wie die „Berliner Ränge“ finden, bei denen ihnen der Erfolg den Weg zu nutzbringender Tätigkeit weist. Es gibt zu viel Verleger, schon weil die vielen Sortimenten auf Gedanken kommen wie Leporello: Schmale Kost und wenig Geld, das extrage, wems gefällt, will nun selbst Verleger sein! Warum sollten sie nicht auch in der großen Lotterie mitspielen, die so schöne Gewinne bringt? So verlegt jeder, der ein Manuskript erhaschen kann, oder dem die Erfolge des Marktes schöpferische Gedanken eingeben, mit Verstand oder ohne Verstand. Und — es gibt zu viele Bücher. Das spüren die Sortimenten zu allererst, auf die dieser Literaturplazregen niederprasselt; sie wissen ja kaum, wie sie sich ihn vom Leibe halten sollen. Mehr als 25000 neue Bücher in jedem Jahr! Wer soll die kennen, wer soll sie beurteilen, wer sie an den Mann bringen können?

Das sind hundertmal im Buchhandel selbst ausgesprochne Tatsachen. Jeder verständige Buchhändler, Sortimenter wie Verleger, beklagt sie und seufzt über

die Mißstände, die sie im Gefolge haben. Jeder verständige Verleger sieht, wie dieser zügellose Wettbewerb, diese tolle Überproduktion aller ernstesten Arbeit den Boden abgräbt und der Verflachung die Wege ebnet, wie sie den Geschmack des Publikums verdirbt und den Sortimentshandel unfähig macht, der urteilsfähige Wegweiser des Publikums zu sein; und jeder Sortimentser alten Schlags zuckt die Achseln, wenn er diesen Niedergang des Handels und des Standes der Literatur wie des literarischen Geschmacks beobachtet. Es braucht dem Buchhändler nicht erst gesagt zu werden, wo die Schäden sitzen. Aber wie soll er helfen? Kann er die Gewerbefreiheit aufheben?

Was der Buchhandel vermag, der allgemeinen Anarchie vorzubeugen, das hat er unter der Führung des Börsenvereins getan, aber er hat es nur auf bestimmten Gebieten, unter großen Kämpfen und nur bis zu einem gewissen Grade zu tun vermocht: in der Zusammenfassung der Berufsgenossen, in der Aufstellung von Verkehrs- und Verkaufsnormen und in der Durchsetzung des Prinzips eines festen Ladenpreises. Die Kämpfe für diese wichtigen und wertvollen Dinge haben bis in die jüngsten Tage gedauert; man hat sogar an Schritte gedacht und sie versucht, den Schäden, die die Gewerbefreiheit mit sich gebracht hat, dadurch entgegen zu treten, daß man einen Befähigungsnachweis für den Betrieb des Buchhandels, eine gewisse Summe von allgemeinen Kenntnissen für die Ausübung des Berufs verlangte und Einrichtungen zu einer bessern Ausbildung der jungen Leute für ihren Beruf anzubahnen suchte. Wenn sich auch dieses Ziel schwer wird erreichen lassen, so ist doch schon Bedeutendes für die Gesundung der an der Gewerbefreiheit krankenden buchhändlerischen Verhältnisse geschaffen worden, und der Stand wird dank seiner erkämpften Geschlossenheit die Kraft haben, weiteres zu erreichen und sich innerlich immer mehr zu heben. Und das wird nicht nur zu seinem eignen Nutzen geschehen, sondern auch zum Nutzen des geistigen Lebens überhaupt, zum Nutzen der deutschen Wissenschaft. Wie aber stellt sich diese diesen Bestrebungen gegenüber?

Es ist ein wunderbares Schauspiel, das wir da zu sehen bekommen! Von einer falschen Prämisse ausgehend kommt man zu einer Untersuchung der Lage der Dinge, rennt aber völlig an der Hauptsache vorbei, konstruiert sich einen Popanz, den man mit Wucht zu bekämpfen unternimmt, häuft alle Schuld auf seinen Nächsten und vergißt, an die eigne Brust zu schlagen.

Der Popanz ist die Verteuerung der Bücher durch die Abschaffung des Kundenrabatts.

Professor Paulsen und Professor Bücher sind ernsthafte Gelehrte. Daß sie trotzdem auf diesen Popanz hineingefallen sind, ist unbegreiflich. Sind sie wirklich nicht auf den Gedanken gekommen, daß ein fester Bücherpreis der literarischen Produktion nur von Nutzen sein könne? Daß er zunächst dem Buchervertrieb ein festes Rückgrat geben müsse, damit aber notwendig dem Verlag und noch weiter den Büchern selbst und ihren Verfassern von Vorteil werden müsse? Woher haben sie den Beweis, daß daraus eine Verteuerung der Bücher entstehn müsse, außer vorübergehend für manche Institute und Käufer, denen ein Vorteil eingeräumt worden war, der immer schwerer als eine Unsitte empfunden wurde und den ganzen Handel unsolid zu machen drohte? Ist es nicht möglich und sogar sehr wahrscheinlich

— schon wegen der Konkurrenz der Verleger untereinander —, daß der feste Ladenpreis eine Ermäßigung der Bücherpreise zur Folge haben könne? Sind sie nicht auf den Gedanken gekommen, daß der feste Bücherpreis dem Verleger die Möglichkeit gibt, gerade das abzuschaffen, was sie als einen der Hauptschäden des jetzigen Buchhandels hinstellen, die hohen Rabatte an die Zwischenhändler? Der feste Preis ermöglicht dem Verleger, den Händlerrabatt auf das mögliche Minimum hinauszuschrauben und — den Bücherladenpreis entsprechend zu ermäßigen. Das wird der Gang der Dinge sein, nicht, daß der Verleger einen um so größern Gewinn zu ungunsten des Autors schluckt. Der Verleger hat seine Spekulation auf seinen Nettopreis gegründet; den Ladenpreis ergibt der darauf zu schlagende Rabatt an den Händler. Je niedriger der Verleger aber den Ladenpreis ansetzen kann, desto lieber ist es ihm, denn um so größern Absatz kann er sich versprechen. Und wahrscheinlich wird weiter der Gang der Dinge sein, daß dem fortgesetzten Anwachsen eines nutzlosen Proletariats von Bücherhändlern ein Niegel vorgeschoben wird. Kleiner Nutzen genügt bei großem Umsatz, wer aber seinen Nutzen nicht mehr bei den Büchern findet, mag zu lukrativern Waren übergehen; es wird niemand einfallen, dem ehrenwerten Stande der Sortimentier am wenigsten, abkömmliche Existenzen zu „schützen.“ Es ist doch merkwürdig, wie gewisse Perspektiven gewissem Verstande einfach verschlossen bleiben, wenn er nur immer auf einen Punkt starrt!

Diese Erwägungen sind den beiden gelehrten Herren nicht gekommen; indem sie aber ihren Popanz in den Mittelpunkt ihres Angriffsfeldes stellen, geraten sie an der Hauptsache vorbei. Es muß anerkannt werden, daß sie vieles Richtige sagen und manche Schäden auf dem Büchermarkt klar erkennen, aber diese sind keine unbekanntes Dinge; die Buchhändler wissen am besten, wo sie der Schuh drückt. Professor Bücher hat die buchhändlerischen Verhältnisse sehr genau studiert und bringt seine Ergebnisse in wissenschaftlicher Form und in der gelehrtenmäßigen Umsfänglichkeit. Seine Darstellung hat also Methode, aber leider bedeutet das hier auch Tendenz. Der Apparat, mit dem er nachweist, daß die buchhändlerischen Einrichtungen Unsinn seien, ist sorgfältig ausgewählt, und es ist alles zusammengetragen, was dem Zweck des Verfassers dienen konnte — das gesamte Aktenmaterial des geheimbündlerischen Börsenvereins hat infolge einer überraschenden Liberalität offen vor ihm gelegen, und es wird alles vor die Öffentlichkeit gezerzt, was sich für den Angriff ausbeuten läßt, auch Dinge, die als ganz interne Angelegenheiten einer angesehenen und ehrenwerten Korporation Anspruch auf Diskretion machen konnten. \*) Aber das Bild ist falsch geworden. Wie schon gesagt

\*) Ich bedaure hier eine Anmerkung machen zu müssen. Als ich dieses schrieb, hatte ich Professor Bücher's Buch nicht bei der Hand, da ich es verließen hatte, und hatte seine Einleitung, von der ich glaubte, daß sie mit dem Prospekt identisch sei, nicht gelesen. Ich nahm also an, daß Herr Professor Bücher das Archiv des Börsenvereins geöffnet worden sei, obgleich es mir unbegreiflich erschien, wie der Vorstand des Börsenvereins dazu gekommen sein konnte, dem Herrn Professor die intimsten Interna des Vereins preiszugeben, zu einem so unqualifizierbaren Angriff auf den deutschen Buchhandel. Aber der Börsenverein hat nichts dergleichen

worden ist, sind die buchhändlerischen Einrichtungen mit ihren Vorteilen und ihren Mängeln das Ergebnis langer und zum Teil heftiger Kämpfe, denn die verschiedenen Berufsgruppen stehen eben manchen Dingen mit ganz verschiedenen Interessen gegenüber, und jede kämpft natürlich nach Kräften zunächst für die eigenen. Es ist nun selbstverständlich sehr leicht, aus den Debatten, die über die strittigen Dinge geführt worden sind, immer die Redner als Eideshelfer herbeizurufen, die das Durchgesetzte als Unsinn bezeichnet hatten, deren Bedenken als die begründeten hinzustellen, ohne zu berücksichtigen, wie weit sie vielleicht unbegründeten Besorgnissen entsprungen oder der Mantel für selbstische Interesse gewesen sind, oder auch nur reine Querköpfigkeit. Den Buchhändlern wird auch Büchers Beweisführung wenig Eindruck machen; sie kennen die wirkliche Lage der Dinge selbst doch noch besser, und jedenfalls werden sie argumentieren dürfen, daß gerade der Umstand, daß sich trotz der langen und scharfen Kämpfe um Sonderinteressen die große Masse der Berufsgenossen auf gewisse Dinge, wie vor allem den festen Ladenpreis, geeinigt hat, daß dieser Umstand die Notwendigkeit dieser Dinge beweist. Die jetzt gegen den Buchhandel geführte Aktion wird trotz ihrer Emphase und der großen Worte, mit der sie eingeleitet ist, keine Bresche in sein Gefüge legen, er wird mit seinen eignen Angelegenheiten auch ohne das schwere Kopferbrechen, das sich andre darüber für ihn machen, allein fertig werden; sie wird auch die wirklichen Schäden nicht heilen, die gewiß niemand sehnlicher geheilt sehen möchte, als der ehrenhafte und von dem Wert seines Berufs überzeugte Teil der Buchhändler selbst, denn sie haben ihren Grund nicht in den Fundamenten und dem Bau der buchhändlerischen Organisation, sondern dort, woran die Tadler des Buchhandels blind vorübergehen, in der Schattenseite der Freiheit von Wissenschaft und Verkehr: in der Überproduktion.

Warum lassen die Tadler diese Seite der Verhältnisse außer acht, während

getan. Das Vorwort berichtet mit verblüffender Offenheit, welcher Wege sich Herr Professor Bücher bedient hat, zu seinen Kenntnissen zu gelangen. Er sagt, die „reichhaltige Bibliothek“ des Börsenvereins und insbesondere das „Börsenblatt“ hätten unbenützt bleiben müssen, „weil die Verwaltung derselben angewiesen sei, sie Nichtbuchhändlern zu verweigern,“ d. h. wohl die Einsicht darein, und zwar in gewisse Dinge. Diese Verweigerung ist wohl für jeden Unbefangenen eine ganz selbstverständliche Sache — wo käme es wohl vor, daß Fakultätsprotokolle der Universitäten und dergleichen Nichtprofessoren zugänglich wären? Man denke nur, was sich da den verblüfften Augen des Publikums alles enthüllen würde, vorausgesetzt, daß alles so gewissenhaft protokolliert wird, wie im Börsenverein. Aber der Herr Professor findet die Verweigerung ungehörig; zwischen der Wissenschaft und einem Buchhandel, der seiner Aufgabe gerecht werden wolle, gäbe es überhaupt nichts zu verschweigen; für ihn, Professor Bücher, dürfte kein Index librorum prohibitorum existieren, auch solche vom Börsenverein an seine Mitglieder gerichteten Schriften, die „als Manuskript gedruckt“ und als „vertraulich“ bezeichnet sind, dürfte er benutzen, „um Tatsachen festzustellen,“ und triumphierend verkündet er vom Börsenblatt, „daß nicht alle in Deutschland vorhandenen Exemplare dieses »sekretierten« Organs an Ketten liegen,“ daß es vielmehr Leute gab, die ihm alles das „in dankenswerter Weise“ zusteckten. Vielleicht ist das aus reiner Lust am Unheilstiften geschehen, vielleicht kann man auch an Fuchs und Gans denken; jedenfalls hat sich der Herr Professor nicht gescheut, diesen Vertrauensbruch zu benutzen, durch den er in den Stand kam, der „wohlberechneten Feinlichkeit,“ mit der der Börsenverein seine intimen Angelegenheiten „umgibt,“ seine rücksichtslose Indiskretion entgegenzusetzen. Es braucht zu diesen anmutigen Dingen, die im Buchhandel die gebührende Beachtung finden werden, keine weitere Bemerkung gemacht zu werden.

es doch klar auf der Hand liegt und oft genug ausgesprochen worden ist, daß sie die Hauptwurzel aller vorhandenen Mißstände ist? Oder weshalb berühren sie sie nur, wenn dem Buchhandel daraus ein Vorwurf gemacht werden kann? Weil sie sich scheuen — es sei gern angenommen, in der Sorge für die Freiheit der Wissenschaft —, die Augen dafür zu öffnen, wieviel Schuld an dem Literaturelend und dem Literatenlend auf ihrer eignen Seite liegt, der der Schreibenden. Diese sind es doch zuerst, die die Überproduktion zuwege bringen und verschulden. Gibt es denn nicht an Zahl zehnmal mehr Bücherfabrikanten, Fabrikanten nutzloser Bücher und Bücherschundes auf der Seite der Literaten als auf der der Verleger? Wenn irgendwo die Gewerbefreiheit eingeschränkt werden sollte, wenn das ginge, so ist es doch auf der Seite der Literaten. Die Herren Gelehrten werden über das Wort „Literat“ die Nase rümpfen und sich nicht mit allem, was die Feder führt, unter einen Deckel bringen lassen wollen, wie ja Paulsen auch die Belletristen beiseite lassen will — er kann es tun, denn sie werden vielleicht zuerst von einer gesunden Konkurrenz gedämpft und unschädlich gemacht werden —; sie verlangen Schutz für die wissenschaftlichen Schriftsteller. Sa bezähmen denn diese in irgend einer Weise ihren Schaffensdrang zum Wohle der Allgemeinheit? Schreiben sie wirklich nur aus dem ideellen Interesse, Lesern und Studierenden zugänglich zu sein? Liegt eine Notwendigkeit vor, auch wenn man wirklich nur „ideelles“ Interesse annimmt, daß sie alle gehört werden? Über denselben Gegenstand? Mit bescheidenen berechtigten oder unberechtigten Abweichungen in Einzelheiten? Muß jeder Lehrstuhlinhaber jeder Fakultät jeder Universität und jeder Dozent, der nach einem Lehrstuhl strebt, ein Lehrbuch seines Wissenszweigs schreiben und gedruckt sehen? Herrscht da nicht eine geradezu lächerliche Überproduktion, und sucht nicht einer dem andern mit oder ohne Gehässigkeit und Ausfälle auf die Mitläufer das bißchen — ideale Dasein unter den Füßen wegzureißen? Tritt nur Notwendiges, Förderndes und Ersehntes auf den Markt, und wird nicht gerade auf den wissenschaftlichen Gebieten unendlich viel leeres Stroh gedroschen? Ich glaube, man braucht den Herren nur diese Frage vorzulegen, und sie werden stutzig werden, Paulsen z. B., wenn man ihn auf ein ihm nahe liegendes Gebiet hinweist, das der „Pädagogik“, denn wieviel der unendlichen Menge der auf diesem Gebiete veröffentlichten Literatur tut etwas andres, als denselben nahrungs- und nutzlosen Brei immer wieder durchzukäuen? Ist es nicht auf allen wissenschaftlichen Gebieten dieselbe Sache, ist das, was wirklich die Wissenschaft vorwärts bringt und mit Berechtigung auf den Markt tritt, nicht dünn gesät unter der Spreu der nutzlosen Produktion? Wird nicht überall künstlich ein Gelehrtenproletariat gezüchtet, das besser bei seines Vaters Leisten geblieben wäre?

Hier liegt der Grundfehler, nicht darin, daß der Buchhandel seine Mission verkenne und unfähig sei, seine Geschäfte zu besorgen. Es ist geradezu zum Lachen, wenn mit sittlicher Entrüstung behauptet wird, daß die Aufhebung des Kundenrabatts, die das große Publikum mit Gleichmut hingenommen hat, die ganze Nation gefährde, und was sonst noch für blühender Unsinn in Vorrede und Prospekt des Buches steht. Es ist ein wunderlicher Streich, dieses Buch, eine Manöverkartusche, die knallt aber verknallen muß.

Man kehre doch zunächst vor seiner eignen Thür! Gewiß wird es Verleger geben — wenn man es aus so vertrauenswertem Munde hört, wird man es nicht bezweifeln, zumal wenn es eine so kluge Firma wie Teubner druckt und so dringend empfiehlt, denn sie muß es beurteilen können —, die selbstisch und rücksichtslos, auch gewissenlos gegen das Volk, die Literatur und die Autoren handeln, aber es gibt auch Autoren, die es nicht besser machen, und denen es auch nicht darauf ankommt, einen Verleger hineinzulegen, wenn sie nur ihren Vorteil dabei haben. Daß sich die Autoren vor Verlegerausbeutung zu wahren suchen, wird ihnen kein Vernünftiger verdenken, andrerseits wird man annehmen dürfen, daß kein kluger Verleger in der Luft am Verdienst leicht so weit gehn wird, sich durch Übervorteilen seiner ihm doch sehr wertvollen Autoren in Gefahr zu begeben, so wenig wie er die Preise so hoch schrauben wird, daß er sich den Absatz verdirbt.

Die Entstehung des Akademischen Schutzvereins darf man willkommen heißen, trotz des fatalen Beigeschmacks, den seine erste Betätigung hat, namentlich wenn er seine Zwecke dahin erweitert, auf die Beschränkung unnützer literarischer Produktion hinzuwirken. Dann wird er die Erfahrung machen, daß seine übrigen Zwecke zum guten Teil überflüssig sind; er wird den anständigen Teil des Buchhandels auf seiner Seite haben und wird in dem organisierten Buchhandel keine gefährliche Geheimbündelei mehr sehen, sondern eine Kraft, auf die er sich stützen kann. „Vereint mit dir!“ wird es dann heißen können. Und das bleibt doch auch das Gebotne und das Vernünftige. Einigkeit macht stark, Zwietracht säen kann nur Schaden bringen und schwächen in dem Kampfe gegen Mißstände, die man beseitigen möchte — vorhanden sind sie in beiden Lagern, die man jetzt unklugerweise gegeneinander aufzubringen trachtet, statt hüben und drüben die Vernünftigen zu sammeln.

Aus der Sommerfrische

J. Grunow



## Aus der Jugendzeit

Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse

### 7. Allerlei Einwirkungen auf die Erziehung



ein Vater ging davon aus, daß man Kinder schon früh zu einer gewissen Selbständigkeit erziehen müsse. Er ließ uns viel Freiheit, manchmal wohl zuviel. Damit hing zusammen, daß er uns schon frühzeitig auf seine kleinern oder größern Fahrten und Geschäftsreisen mitnahm, und daß er jeden schicklichen Ausflug aus dem Elternhause begünstigte. Ein Junge, meinte er, muß früh wissen, wie es in der Welt aussieht; er muß soviel wie möglich lernen, auch aus Büchern; aber er muß dabei lebendige Anschauungen haben, wenn er gedeihen und seine Entwicklung gesund bleiben soll.

In meinem fünften Jahre, unmittelbar bevor ich in die Schule kam, habe ich meine erste Reise gemacht. Sie galt einem Besuche der Eltern meiner zweiten Mutter in Halle. Ein Vetter der Mutter fuhr mit eiguem Geschirr nach Halle und hatte sich erboten, mich mitzunehmen. Da wurde mir mein „Matin,“ ein dunkelgrüner Klausmantel, angezogen, Wäsche und Nachtzeug wurden eingepackt, und fort ging es auf offenem Wägelchen über Ascherleben, Eisleben und Alsleben, wo wir auf einer Fähre die Saale passierten, nach Halle. Die Entfernung betrug neun Meilen. Bei den Großeltern und den unverheirateten Schwestern meiner